

Schweiz: Seelsorger sind wütend über Doppelmoral

Missbrauchsfälle von Priestern würden gedeckt, Homosexuelle gebrandmarkt. Ein Kirchenmann will jetzt beim Bischof von Chur vorstellig werden. Hier erzählt er, warum:

Ich bin seit 21 Jahren als Seelsorger in einer Zürcher Pfarrei tätig. Zuvor war ich 20 Jahre in einem Kloster. Heute wissen alle in meinem Team und in der Kirchenpflege, dass ich schwul bin. Aber offiziell habe ich mich noch nicht geoutet.



Ich bin mit sechs Geschwistern im Kanton Luzern in einfachen, armen Verhältnissen aufgewachsen. Streng katholisch. Jeden Abend mussten wir den Rosenkranz beten. Heute bin ich nicht mehr so der «Rosenkranz-Typ », ich verehere Maria auf andere Weise. Als ich 40 Jahre alt war, habe ich mich zum ersten Mal so akzeptiert, wie ich bin. Schwul. Vorher konnte und wollte ich das nicht. Ich denke, das war auch ein Grund, warum ich krank wurde. Ich hatte Krebs.

Jetzt habe ich meinen Bischof in Chur, Joseph Bonnemain, um ein Gespräch gebeten. Ich werde ihm sagen, dass ich schwul bin. Als Präsident von Adamim, einem Verein von schwulen Priestern und Seelsorgern, ist es mir wichtig, dass andere nicht den gleichen Leidensweg gehen müssen wie ich. Wir haben etwa 60 Mitglieder. Aber die Dunkelziffer von Homosexuellen im Kirchendienst ist natürlich viel höher. An unserer Generalversammlung, die kürzlich stattfand, haben zwei Kirchenmitarbeiter ein Beitritts-gesuch gestellt. Sie haben sich dann trotzdem anders entschieden.

Was mich im Gespräch mit meinem Bischof erwartet? Keine Ahnung. Aber er hat dem Treffen sofort zugestimmt, obwohl er weiss, um was es geht. Ich bin nicht sicher, ob ich mich das bei seinem Vorgänger, Bischof Vitus Huonder, getraut hätte.

Am Herrgott habe ich schon oft gezweifelt. Aber der Glaube gibt mir Hoffnung und Zuversicht. Auch jetzt. In Deutschland haben sich 125 homosexuelle Kirchenmitarbeiter öffentlich geoutet. Eine solche Bewegung möchten wir auch in der Schweiz anstossen. Aber es ist schwierig. Die Angst ist gross, den Job zu verlieren, wenn man sich zu einer homosexuellen Partnerschaft bekennt. Bei einigen wissen nicht mal die engsten Angehörigen, dass sie schwul sind.

Ich habe meinen Freund vor 20 Jahren kennen gelernt. Es würde mir wehtun, wenn ich deshalb meine «Missio», also die Berechtigung zur Verkündigung des Glaubens, verlieren würde. Vier Jahre vor der Pensionierung. Was mich aber richtig wütend macht, ist diese Doppelmoral der Kirche: Bei Missbrauchsfällen deckt man die Priester und kehrt alles unter den Teppich. Aber wir Schwulen werden gebrandmarkt. Ich weiss nicht, was schlimmer ist. Als ich klein war, mussten wir jeden Monat beichten gehen. In jungen Jahren ging ich mal nach Einsiedeln zum Beichten. Ich sagte dem Pater, dass ich vermute, schwul zu sein. Er blieb lange ruhig. Ich hab mich schon gefragt, ob ihn der Schlag getroffen hat. Dann sagte er: «Das müssen Sie ab sofort nicht mehr beichten.» Dann war das Thema erledigt. Ich war erleichtert. Der ganze Druck war plötzlich weg.

Es geht aber nicht nur um die Kirche. Es ist naiv, zu glauben, es sei im alltäglichen Leben heute kein Problem mehr, wenn man schwul ist. Das ist noch längst nicht enttabuisiert. Das habe ich persönlich erlebt. Man muss sich einiges anhören. «Verdammte huere Sauhund», oder auch «Hinderlader». Das ist das Bild, dass manche Leute von Homosexuellen haben. An einem Anlass mit der Schwulenorganisation Pink Cross sagte ein junger Mann: «Mit Schwulen setze ich mich nicht an einen Tisch.»

Solche Situationen sind traurige Realität. Homophobie gibt es also in der ganzen Gesellschaft. Aber eben auch in der Kirche, ihre Grundhaltung lautet: Homosexualität ist Sünde.

Ich werde immer mal wieder gefragt, warum ich in einer Institution bleibe, in der es mich als Schwulen gar nicht geben dürfte. Warum ich nicht einfach austrete? Diese Frage stelle ich mir gar nicht. Die Kirche ist für mich Heimat. Das gibt man nicht einfach auf. Ich wünsche mir einen offenen Umgang der Kirche mit allen Menschen, unabhängig von Rasse oder Sexualität – und dass man darüber diskutieren kann, ohne dabei Angst zu haben.

Sonntagszeitung / 9.3.2022